

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde seit dem 14. Jahrhundert in Lahr und die Schicksale ihrer Mitglieder in der Zeit des Nationalsozialismus hat Gymnasialprofessorin i. R. Hildegard Kattermann untersucht und in einem Umfang von 43 Seiten (mit einem Nachtrag von 31 Seiten) sehr informativ aufgezeichnet.

Die erste spärliche Kunde von Juden in Lahr stammt aus der Zeit kurz nach der Pest von 1349, in der die Juden vertrieben werden. Bis 1862 werden in Lahr nie mehr Juden erwähnt. Durch die Schaffung des Grossherzogtums Baden sowie durch liberale Fürsten und Landtage wird allmählich die rechtliche Gleichstellung der Juden mit den anderen Bürgern durchgeführt. Ein nicht unumstrittener Gesetzeserlass des badischen Landtages sichert diese rechtliche Gleichstellung. Sehr erfreulich war die Unterstützung des Gesetzes durch den Lahrer Gemeinderat. Dieser richtete am 18. 2. 1862 eine Petition an die zweite Kammer des badischen Landtages und ging so gegen die Gegner dieses Gesetzes vor. In dieser Erklärung heisst es u. a.: »Gleichwohl erachten wir es als eine Pflicht der Gemeindebehörden, diesem finsternen Treiben entgegenzutreten und sowohl hoher Kammer als auch der hohen Regierung kund zu geben, dass es solchen Umtrieben nicht gelungen ist, Abneigung gegen ein solches Gesetz hervorzubringen... Dass die Israeliten seither in Sitten und Gebräuchen von der christlichen Bevölkerung abgeschlossen waren, daran trägt diese selbst einen grossen Teil der Schuld, weil sie den Israeliten hinausgestossen und abgesondert hat von der staatlichen Gemeindeverbindung. Die Lasten trug der Israelit mit uns, die Rechte hatten wir allein« (S. 8).

1888 kam es zur Gründung einer israelitischen Kultgemeinde.

Ein grosser Teil der Dokumentation ist den antijüdischen Aktionen im »Dritten Reich« gewidmet.

Nach dem Pogrom vom 9./10. November 1938 beginnt die sogenannte Entjudung. Viele jüdische Geschäfte dürfen nicht mehr eröffnet werden, einige Lahrer Geschäfte werden »arisiert«¹. Ende 1941 wird die Auswanderung der Juden verboten. Am 22. Oktober 1940 werden 21 Lahrer Juden in das Barackenlager Gurs am Fuss der Pyrenäen deportiert, insgesamt aus Baden und der Pfalz 6500 Juden.²

»Bis zur Grenze des besetzten französischen Gebiets begleiteten Gestapobeamte und SS-Männer die Züge. Die französische Regierung in Vichy war von der Aktion völlig überrascht worden. Sie gab Anweisung, die Ausgewiesenen in dem Interniertenlager Gurs, das für Flüchtlinge des spanischen Bürgerkrieges eingerichtet worden war, provisorisch unterzubringen« (S. 27).

Die Überlebenden dieser »Bürrkel-Aktion« wurden aus den Lagern Gurs, Rivesaltes und den anderen dieser Lager in Südfrankreich nach der völligen Besetzung im Herbst 1942 nach Auschwitz transportiert.

Von den 21 Juden aus Lahr überlebten nur fünf.

Im folgenden wird an drei Beispielen dargestellt, wie die Juden anerkannte Mitbürger wurden, »die sich um unsere Stadt verdient gemacht haben«. Zu ihnen zählt auch Ludwig Frank, der bedeutende sozialdemokratische Politiker, der im Ersten Weltkrieg fiel.

¹ Vgl. u. a. Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden, vom 26. 4. 1938 (RGBl. I, S. 414); Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben, vom 12. 11. 1938 (RGBl. I, S. 1580). [In: Bruno Blau: Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland 1933–1945. Düsseldorf, 1954, S. 43, 53.]

² Nach dem damals unbesetzten Teil Frankreichs blieb dies die einzige Aktion. Die anderen Züge rollten dann wieder nach dem Osten und nach Theresienstadt.

Nach dem Literaturverzeichnis findet sich ein sehr guter und mit viel Akribie ausgearbeiteter Nachtrag von 31 Seiten, der über Schicksal und Verbleiben der Lahrer Juden Auskunft gibt. Viele Einzelschicksale, wenn auch nicht alle, konnten dabei geklärt werden. Es ist daraus zu ersehen, dass die meisten Lahrer Juden, denen eine Auswanderung nicht mehr möglich war, in den Konzentrationslagern umkamen.

Diese saubere und umfangreiche Arbeit von Frau Prof. Kattermann ist nicht nur für die Lokalgeschichte, sondern auch für die historische Beleuchtung der deutschen Juden allgemein ein wertvoller Beitrag. Sie versteht ihre Arbeit als einen Versuch, »das Geschehen in Lahr auf dem grossen historischen Hintergrund zu zeichnen, als ein Beispiel, das uns in seiner unmittelbaren Nähe direkt angeht und zum Nachdenken veranlassen muss«.

Hansjörg Rasch, Freiburg i. Br.

MANÈS SPERBER: Wie eine Träne im Ozean. Romantrilogie. Wien 1976. Europaverlag. 1035 Seiten.

»Die vorliegende endgültige Fassung dieses trilogischen Romans, die nicht weniger als 1035 Seiten enthält, erscheint dem Leser lang genug, doch für den Autor bleibt sie ein Fragment... Dieser Roman hat nur scheinbar ein Ende«, so schreibt der Autor im Vorwort zur Neuauflage der 1961 erstmals aus den drei Romanen »Der verbrannte Dornbusch«, geschrieben 1940–1948, »Tiefer als der Abgrund« (1949–1950) und »Wie eine Träne im Ozean« (1950–1951) zusammengeführten Trilogie (siehe die Besprechung von Karl Thieme im FR XIV/1962, Nr. 53/56 S. 61 f.). In der Tat sagte er einmal gesprächsweise (Ex-Libris-Gespräch): »Es könnte sein, dass ich, wenn ich gesund bleibe und der Tod mir nicht die Feder aus der Hand nimmt, doch noch einen vierten Band schreibe.« Das kann doch nur heissen, dass dieses grosse Romanwerk dem gleichen existentiellen Äusserungsdrang entstammt, der dem Verf. die Feder für seine Essaybände und für seine Autobiographie geführt hat, von der einstweilen zwei Bände vorliegen: »Die Wasserträger Gottes« und »Die vergebliche Warnung«. Das alles sind nur verschiedene und allemal grossartig beherrschte Formen der Selbstmitteilung. Dabei ist Sperber jedoch keineswegs an seinem Spiegelbild interessiert. Vielmehr treibt ihn ein pädagogischer Eros, eine Leidenschaft zur Menschen- und Gewissensbildung und zur Bewahrung der Jugend vor Irrwegen, die er selbst gegangen ist.

Manès Sperber, 1905 in Zablotow, einem typischen jüdischen »Städtel« Ostgaliziens, geboren, in Wien heran-gereift, als Schüler und Mitarbeiter Alfred Adlers zum Individualpsychologen ausgebildet und in Berlin bis 1933 als solcher tätig gewesen, floh über Jugoslawien nach Paris, wo er bis heute lebt. Das Erstaunliche ist nicht nur, dass der so viel Umgetriebene und Unbehauste ein so vollendetes Deutsch schreibt, sondern mehr noch, dass seine psychologischen Einsichten und pädagogischen Absichten seiner dichterischen Gestaltungskraft keinerlei Abbruch tun. Er verfasst keinen Thesenroman, sondern erzählt die facettenreiche Geschichte einer grossen, immer wieder enttäuschten, doch niemals entmutigten, stets wieder auf-flammenden Liebe. Er selbst gebraucht in dem bereits zitierten Gespräch den Vergleich mit dem Mann, dem seine geliebte Frau stirbt und der sich bald darauf wieder verheiratet, gerade weil er ein so guter Gatte war: Er kann eben als Witwer nicht allein leben! Mehr als ein Schlüsselroman, ist das Werk »Bruchstück einer grossen Konfession«, ein Glaubensbekenntnis und Liebesgeständ-nis in mancherlei Verkleidung. Gewiss lassen sich manche Personen des Buches identifizieren, aber nicht das sichert

ihm seinen Rang und sein Überleben über die betroffene und durch das »Aha-Erlebnis« des Wiedererkennens befriedigte Generation hinaus. Vielmehr ist es die dramatische Handlung, die sich auf kaleidoskopartig wechselnden Schauplätzen – Berlin, Wien, Paris, Dalmatien – abspielt und dem Buch sowohl Einheit wie Spannung gibt. Den Hauptgestalten geht es dabei immer um den Kampf für Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen den menschenfeindlichen, staatenzerstörenden, völkermordenden Nazismus. Die Tragödie beginnt in dem Augenblick, als den Kämpfenden klar wird, dass der mit religiöser Hingabe idealisierte und mit unbedingter Gefolgschaftstreue bejahte Sowjetkommunismus unter Stalin nur ein anderer Ausdruck der gleichen zynischen Fratze ist, die den Nazismus so abscheulich macht. Dass dieses Medusenhaupt nun aber die Betroffenen nicht erstarren lässt, sondern dass sie aus dieser ihrer Desillusionierung die Antriebskräfte zu revolutionärem Handeln, zum persönlichen Einsatz, zum Widerstand bis hin zum organisierten Kleinkrieg schöpfen, macht sie recht eigentlich zu Menschen mit Selbstverantwortung, Eigengesicht und Eigengewicht. Dabei ist ihr Tötentum nicht blind, sondern bei aller Hellsichtigkeit nicht von des Gedankens Blässe angekränkt. Die essayartigen Diskussionen und geistvoll zugespitzten Reflexionen, an Dostojewski erinnernd, sind nicht etwa nur retardierende Elemente, sondern bieten Impulse und Motivationen zu den oft donquijotesken Taten und Leiden der tragischen Helden. Geschichte – etwa die Darstellung von Partisanenkämpfen in Dalmatien – wird zur Dichtung erhöht; ihre scheinbare Vergeblichkeit erfährt von da aus eine gleichnishafte Sinndeutung.

Fragt man nach den Wurzeln solcher sowohl realistischen wie verwandelnden Darstellungskunst, so entdeckt man bald den religiösen Mutterboden. Manès Sperber sagt zwar von sich, er gehöre nicht zu denen, die jetzt zur Religion zurückkehren, aber er kann das nur sagen, weil er sich im Grunde von der Religion nie abgekehrt hat. Zwar ist er nicht mehr der orthodoxe Jude, zu dem man das Kind im »Städtel« seiner Herkunft hat erziehen wollen. Aber sein Ethos und Pathos, seine Stilmittel, seine Gleichnisreden, sein ideales Menschenbild stammen aus jener Atmosphäre seiner Kindheit, sind biblisch und rabbinisch geprägt. Das Werk hebt an mit der in tragischer Ironie schillernden Parabel oder Legende vom »verbrannten Dornbusch«; sie bietet gewissermaßen den musikalischen Schlüssel, unter dem die ganze folgende Partitur zu lesen ist. Auf S. 538, etwa in der Mitte der Trilogie, heisst es: »Dojno« – eine der Hauptgestalten – »wollte im Jesaja nur blättern, doch bald war er wieder erfasst wie in seiner Kindheit, aufmerksam las er Kapitel um Kapitel. Deutlicher als damals spürte er . . . , wie sehr Jesaja von dem eigenen Versprechen verführt war, vom Bild einer nahen Zukunft, die nur noch Erfüllung sein würde . . . Vor Jahrtausenden hatte er gesät, die Saat war nicht aufgegangen, aber noch immer wartete man auf ihre Frucht. Und hoffte, weil man wartete«. Gegen Schluss wird das Ende des »alten jüdischen Städtchens Wolyna« beschworen, die Ausrötung der teppichknüpfenden, gegenbauenden Bevölkerung, der Mord an dem Zaddik, dem Wunderrabbi, der seiner Gemeinde als Neunter in der Erbfolge vorsteht. Alle mystische Inbrunst, aller funkelnder Intellekt, alle kindliche Güte dieser Generationenketten aber verdichten sich in dem sechzehnjährigen Bynie, dem Sohn des Rabbi, wohl der ergreifendsten Gestalt der Trilogie. Fast wäre man versucht, den Schöpfer solcher Gestalt für einen »anonymen Christen« zu erklären. Doch würde er sich mit Recht dagegen verwahren. Dazu ist sein Engagement zu bewusst und begrenzt inner-

weltlich. Gott ist für ihn – oder besser: für die eine oder andere Person, durch deren Mund er spricht – allenfalls die nie erreichbare Grenze menschlichen Denkens, Handelns und Leidens, der Horizont irdischer Hoffnungen und Verpflichtungen. Gläubige und im Einklang mit ihrem Glauben lebende Christen kommen in der Vielzahl der Personen seines Romanwerks nicht vor, der einzige Priester, der in einer Nebenrolle auftritt, trägt eher die Züge des Grossinquisitors aus der Legende Dostojewskis. Und doch bleibt es dem christlichen Leser unbenommen, sich dem Verfasser und denjenigen Gestalten, denen seine Liebe gilt, brüderlich nah zu fühlen. Sein Buch endet in sanfter Tonart: »Wie eine samtene Decke breitete sich der Abend über das Land aus, über den nahen Fluss, die Felder, die Strassen und die Bäume – eine lautlose Bewegung von grenzenloser Zärtlichkeit.« Man möchte mit dem Dichter, der hier spricht, die Frage wagen und die Antwort ahnen: Woher stammt wohl diese »grenzenlose Zärtlichkeit«? Paulus Gordan OSB, Beuron

ELIE WIESEL: Der Schwur von Kolvillág. Roman. Aus dem französischen Original »Le serment de Kolvillág« (Editions du Seuil, Paris 1973), von Margarete Venjakob ins Deutsche übersetzt. Wien 1976. Europaverlag. 283 Seiten.

Es ist ein ergreifendes, tief beunruhigendes, aber ständig packendes Buch. Es ist die Geschichte des jüdischen Leidens und der Verfolgungen, dargestellt am Schicksal der jüdischen Gemeinde Kolvillág. Das ist wohl auch der Sinn des symbolischen Namens des imaginären Städtchens in Ungarn, das auf keiner Landkarte verzeichnet ist. Der Name ist anscheinend zusammengesetzt aus drei Worten dreier Sprachen: »Kol« (hebräisch) für jeder, alle; »ville-village, für Stadt-Dorf- und »Lager««. Kolvillág, ist also jede Stadt, jedes Dorf, jedes Konzentrationslager. So verstanden wird der Bericht von Kolvillág die Erzählung aller jüdischen Gemeinden, aller Zeiten.

Die Untertitel der drei Teile des Buches: »Der Mann und das Kind«, »Das Kind und der Verrückte«, »Der Narr und das Buch«, sollen wohl auch symbolisch verstanden werden. Ihr Inhalt, das Holocaust, der Pogrom und das tradierte Wissen um diesen: das Buch. Die nie endende Drangsal der grauvollen Erinnerungen, das immerpräsen- te Wiedererleben des sinnlosen Mordens und Gemordetwerdens, kurz das »Holocaust« ist das immer wiederkehrende Thema der Bücher Wiesels.

In diesem neuen Buch macht er noch einen Versuch, mit der erdrückenden Bürde fertig zu werden, doch wiederum erfolglos. Der der Erzählung vorangestellte Talmudsatz kann darüber nicht hinwegtäuschen: »Hätten die Völker und Nationen gewußt, welches Leid sie sich selbst zufügten, als sie den Tempel von Jerusalem zerstörten, hätten sie mehr geweint als die Kinder Israels«. Die christliche Bevölkerung Kolvillágs, die Pogromisten wie ihre Zuschauer, kommen alle durch den Brand, den sie selbst gestiftet haben, um. Aber der einzig überlebende Jude kommt von der plagenden Erinnerung des Brandes nicht los.

Selbst der Schwur hilft nicht, er wird gebrochen. Es ist der unmögliche Schwur, die Geschichte des Pogroms an den Juden Kolvillágs nicht zu erzählen. Er soll totgeschwiegen werden. Das Totschweigen des Pogroms soll gleichwie die magische Notwendigkeit neuer Pogrome aus der Welt schaffen. Der letzte Überlebende, Asriel, muss leben: »Indem der Vater ihm das Buch anvertraute, verurteilte er ihn zum Überleben«. (37) Das Buch ist die Chronik der Gemeinde. Um ein Leben zu retten, muss